

Die Gleichheit

Zeitschrift für Arbeiterfrauen und Arbeiterinnen

Mit der Beilage: Für unsere Kinder

Die Gleichheit erscheint alle vierzehn Tage einmal.
Preis der Nummer 10 Pfennig, durch die Post vierteljährlich
ohne Postgeld 55 Pfennig; unter Kreuzband 85 Pfennig.
Jahres-Abonnement 2,60 Mark.

Stuttgart
21. Dezember 1917

Zuschriften sind zu richten
an die Redaktion der Gleichheit, Berlin SW 68, Lindenstraße 3.
Fernsprecher: Amt Moritzplatz 14838.
Expedition: Stuttgart, Furtbachstraße 12.

Es ist ein' Ros' entsprungen ...

Mitten im kalten Winter!

Seulende Novemberstürme fegten mit nebelstürmischen Wolken die Bahn frei für Dezemberschnee und Winterfrost — da blühte über Nacht in Millionen armer, bedrängter, frost-erstarrender Menschenherzen der schönste Hoffungsfrühling auf.

Waffenstillstand — Friedensverhandlungen!

Wer hatte noch solche Träume zu nähren gewagt? Wem waren alle Hoffnungen auf Frieden und friedliches Menschenglück nicht schon lange im innersten Herzen erfroren? Wer sah nicht dem vierten Weihnachtsfest im Kriege mit ohnmächtigem Borne und trostloser Ergebung ins Unabänderliche entgegen?

Als die Menschen vor drei Jahren zum ersten Male Weihnachten, das Fest des Friedens und der Menschlichkeit, unter dem wilden Geklirr blutgetränkter Waffen begehen mußten, war es vielen wie eine grausame Offenbarung. Es ging ihnen an diesem Tage eigentlich zum ersten Male die unerbittliche Grausamkeit des Krieges auf. Gedankenlos hatten sie bis dahin in den Tag hineingelebt. Nach einigen Monaten würde der Krieg vorbei sein und alles in der Welt wieder sein gewöhnliches Gesicht annehmen.

O, es kam anders, so ganz anders!

Ein Jahr verstrich, und der Krieg dauerte noch immer an. Die zweite Weihnacht dämmerte herauf und sah nur blutgedüngte Felder. Und wieder verging ein Jahr. Das dritte Weihnachtsfest sah noch mehr Völker im Kriege und mußte noch mehr Blut trinken als die beiden Feste vorher.

Allmählich verlernten die Menschen das Hoffen. Wer mag sich immer wieder trösten lassen, um schließlich doch nur immer wieder von neuem zu erkennen, daß aller Trost eitel und nichtig war! Und mit Grauen sahen die Menschen den vierten Kriegswinter näher und näher rücken.

Zwar hatte es im Laufe des letzten Jahres nicht an Anzeichen gefehlt, daß der Krieg allmählich seinen höchsten Punkt erreicht hatte. Seine Bahn gleicht der Bahn eines Geschosses, das in schrägem Laufe immer höher hinauf und zugleich immer weiter vorwärts eilt. Aber so wie das Geschöß immer höher steigt, viele Hunderte und Tausende von Metern, und schier unaufhaltbar zu sein scheint, so stürmte auch der Krieg immer weiter, durch die Wochen, Monate, Jahre. Aber endlich, endlich erreicht das Geschöß doch seinen höchsten Punkt. Dann aber fällt es nicht gleich wieder, wie die neueste Kriegswissenschaft festgestellt hat, sondern es bleibt eine Zeitlang in der Schwebe und eilt in dieser höchsten Lage vorwärts.

So schien auch der Krieg in den letzten Monaten in dieser Schwebe. Sein höchster Punkt schien erreicht. Eine weitere

Ausdehnung und eine weitere Steigerung seiner Zerstörungskraft schien unmöglich. Wohl aber tauchten Anzeichen auf, daß die Raserei des Krieges erlahmen mußte, ohne daß man von diesem Erlahmen etwas spürte.

Aber so wie das Geschöß doch endlich einmal an das Ende seines Schwebezustandes kommt und zu Boden sinkt, immer rascher und rascher und in immer steilerem Bogen, so daß sein Abstieg viel kürzer ist als sein Aufstieg, so ist auch der Krieg jetzt endlich auf seinem Abstieg angelangt, und nun geht es mit ihm abwärts, immer weiter, immer weiter, bis schließlich ein allgemeiner Friede die Menschheit wieder sich selbst und ihren eigentlichen Aufgaben zurückgibt.

Noch sind wir leider nicht so weit.

Noch hat die Bahn des Krieges nur die erste Krümmung nach unten eingeschlagen. Aber welche Erleichterung bedeutet das schon für die gequälte Menschheit! Sie sieht wieder das Land des Friedens, und sie wird es sich nicht wieder nehmen lassen. Die Völker werden widerspenstige Regierungen zwingen! Was in Rußland aller Welt zum Beispiel vor sich gegangen ist, ist auch in anderen Ländern möglich. Und es wird eintreten, wenn anderwärts wie in Rußland die Friedensnotwendigkeit dem ganzen Volke zum Bewußtsein gekommen ist, ohne daß die Regierungen diese Notwendigkeit erkennen wollen. Dann wird auch für andere Regierungen gelten, was die russischen Machthaber, die den Friedenswillen des Volkes glaubten mißachten zu können, vom Zaren bis zum Demokraten erfahren mußten:

„Umsonst, ihr Herren! Kein Halten mehr! Ihr sprecht den Leuz zum Winter nicht, und hat das Eis einmal getracht, so glaubt mir, daß es bald auch bricht!“

Und das mitten im kalten Winter!

So erlebt der tiefinnerliche Sinn des innerlichsten aller Weihnachtslieder in diesem Jahre endlich eine wunderbare Belebung und Verjüngung.

Noch sprechen die ehernen Schlingen der Kanonen auf langgestreckten Fronten Europas. Aber auf anderen, nicht minder weiten Fronten schweigen sie bereits. Und es wird kommen die Zeit, wo sie überall schweigen.

Neue Zuversicht belebt die Menschheit, die Glieder straffen sich, die Herzen schwingen sich auf, und zum ersten Male seit vielen Jahren — solche Kriegsjahre zählen dreifach und zehnfach! — wagt der Mund wieder voller Hoffungsfreude zu singen:

„Es ist ein' Ros' entsprungen ...“

Erklärung.

Bei den Kämpfen um die Demokratisierung des Staatslebens in Deutschland hat es sich bisher nur um die volle Mitbestimmung aller erwachsenen Bürger des männlichen Geschlechts in den gesetzgebenden und verwaltenden Körperschaften gehandelt. Den deutschen Frauen hat man ihren jahrelangen Bemühungen zum Trotz bis auf geringfügige Ansätze bis zum heutigen Tage noch keine öffentlichen Rechte eingeräumt. Die Mitarbeit des weiblichen Geschlechts im öffentlichen Leben steigerte sich in rapidem Wachstum von Jahr zu Jahr, bis während des Krieges die Zahl der weiblichen Berufstätigen in Deutschland schließlich die der männlichen überstieg. Die Arbeit der Frauen umfaßt alle Gebiete menschlicher Tätigkeit; ohne sie wäre es nicht mehr möglich, das wirtschaftliche und soziale Leben des Volkes aufrechtzuerhalten. Wohl erkennen die Frauen unbedingt ihre Arbeitspflicht gegenüber der Gesamtheit an. Aber diese Pflicht fordert auf der anderen Seite auch das Recht, an dem Auf- und Weiterbau der Gesellschaft mitzuwirken. In den meisten Kulturländern hat man den Frauen bereits öffentliche Rechte eingeräumt.

Neben Neuseeland, den australischen Kolonien und einer großen Zahl der amerikanischen Staaten gewährten ihnen schon vor dem Krieg Finnland und Norwegen politisches, England, Schweden, Rußland und andere Länder volles oder eingeschränktes kommunales Wahlrecht. Der Krieg brachte ihnen auch in England, Dänemark, Kanada und endlich durch die russische Revolution in Rußland einen vollen Sieg; in Holland, Frankreich und Ungarn stehen weitere politische Zugeständnisse an das weibliche Geschlecht in sicherer Aussicht.

Deutschland steht bis heute den Forderungen der Frauen gegenüber mit in letzter Reihe. Nicht allein das politische und fast überall das kommunale, selbst das Wahlrecht zu den Gewerbe- und Kaufmannsgerichten ist ihnen bei uns verweigert.

Gegen diese Rechtlosigkeit legen die Frauen kraft ihrer Arbeit für die Allgemeinheit wie kraft ihrer Würde als vollwertige Menschen Protest ein. Sie fordern politische Gleichberechtigung mit dem Manne: allgemeines, gleiches, direktes und geheimes Wahlrecht für alle gesetzgebenden Körperschaften, volle Gleichberechtigung in den Kommunen und den gesetzlichen Interessenvertretungen.

Die sozialdemokratischen Parteien traten wiederholt im Reichstag wie in den Einzelparlamenten für das Frauenwahlrecht ein. Ihre Anträge blieben stets erfolglos. Trotz allen Eingaben der Frauenstimmrechtsverbände und anderer bürgerlicher Frauenorganisationen stellte sich bisher keine der anderen politischen Parteien auf den Boden der Frauenforderungen.

Die preussische Regierung hat auf das Drängen des Volkes nun im Preussischen Landtag einen Antrag auf allgemeines und gleiches Wahlrecht eingebracht. Des Stimmrechts für die Frauen wird auch darin wieder mit keinem Wort Erwähnung getan.

Angeichts dieser fortgesetzten Nichtbeachtung haben sich zum erstenmal Sozialdemokratinnen mit bürgerlichen Frauenorganisationen zum Kampf um ihre Rechte zusammengeschlossen. Die Vertreterinnen der Frauenstimmrechtsbewegung, die den Deutschen Reichsverband für Frauenstimmrecht und den Deutschen Frauenstimmrechtsbund bilden mit den in der sozialdemokratischen Partei organisierten Frauen, wenden sich in diesem Aufruf an die Öffentlichkeit, um ihren Forderungen Nachdruck zu verschaffen.

Die Erklärung der hier vereinigten Frauen geht zugleich dem Deutschen Reichstag und allen deutschen Landesparlamenten zu.

Dieser ersten gemeinsamen Willenskundgebung der Frauen werden so lange weitere folgen, bis der Sieg unserer Sache errungen ist.

Für die sozialdemokratischen Frauen:

Marie Juchacz.

Deutscher Reichsverband für Frauenstimmrecht:

Marie Stritt.

Deutscher Frauenstimmrechtsbund:

J. A. Minna Cauer.

Gesang der Frauen.

Vom Himmel hoch kam einst die Mär,
Daß uns der Christ erstanden wär,
Der auf sich nahm der Menschheit Not
Und für sie starb den Kreuzestod.

Uns klingt die Mär vom Goktesohn,
Der uns erlöst, wie bitterer Hohn;
Was hilft des Einen Kreuzestod,
Wenn rings die Welt in Flammen loht?

Und in den Weihnachtsglockenklang
Da schluchzt ein Weinen, schwer und bang,
Und eine Sehnsucht, riesengroß,
Löst sich aus allen Herzen los:

O, holder Friede, schenke du
Uns endlich die ersehnte Ruh,
Breit' wieder deine Schwingen aus
Und fähr' die Unfern bald nach Haus! Karl Petersson.

Ernährungsfragen.

Nach den bösen Erfahrungen des letzten Winters und Frühjahrs bildet die Sorge, wie sich die Ernährung der Bevölkerung in der nächsten Zukunft gestalten wird, eine bange Frage. Aus den behördlichen Veröffentlichungen ist uns bekannt, daß die Ernte von Brotgetreide viel zu wünschen übrigläßt und daß die Futtermittelerzeugung gar nicht befriedigt. Die schlechte Futtermittelernte war es ja auch, welche zur Abschichtung der Ferkel Veranlassung gab, man wollte verhindern, daß die unter den jetzigen Verhältnissen hauptsächlich auf Kartoffeln angewiesene Bevölkerung gar zu sehr unter der Konkurrenz der Schweinezucht leidet.

So bedauerlich einerseits diese massenhafte Ferkelabschlachtung sein mag, weil in ihnen die zukünftigen Ferkelträger vernichtet werden, so muß andererseits zugegeben werden, daß die Sicherung der Volksernährung mit Kartoffeln doch noch wichtiger ist als die Ferkelerzeugung im Körper des Schweines. Die städtischen Haushalte wenigstens, so notwendig sie Fett gebrauchen, werden dieses noch immer leichter entbehren als die zur Sättigung benötigten Kartoffeln.

Diese haben eine gute Ernte ergeben, und wir Verbraucher warten deshalb mit Schmerzen auf zwei Taten, die uns das Reichsernährungsamt besichern soll: erstens auf eine Erhöhung der Wochenration bis mindestens zehn Pfund und dann auf eine Verbilligung. Der Erzeugerpreis ist viel zu hoch, und die Stationen, die die Kartoffeln auf ihrem Wege zum Verbraucher passieren müssen, beanspruchen Zwischengewinne, die im ganzen höher sind, als früher der Verkaufspreis der Kartoffeln überhaupt betrug. Dazu sind fast alle anderen rationierten Waren im Preise erheblich gestiegen, Milch und Butter haben innerhalb eines Halbjahrs eine zweimalige starke Verteuerung erfahren, Brot ist erst jetzt wieder im Preise erhöht worden und soll weiter erhöht werden, und da die Kartoffeln das Rückgrat der Versorgung bilden müssen, ist ihr hoher Preis eine ungeheure Belastung für den Haushalt.

Nach den bisherigen Schätzungen der Brotgetreideernte läßt sich der jetzige Satz an Mehl, der den Gemeinden pro Kopf und Tag geliefert wird, nicht aufrechterhalten. Die Mehleration muß um eine Kleinigkeit verringert werden; auch hier bildet die Kartoffel den Rückhalt, sie soll zur Streckung des Brotes bereitgestellt werden, und den Gemeinden wird von der Reichsgetreidestelle empfohlen, entweder Kartoffeln dem Brotteig zuzusetzen oder aber die Kartoffeln in höherem Maßstab an die Bewohner abzugeben. Die Reichskartoffelstelle läßt zu dem Zweck der Brots Streckung Kartoffelfabrikate herstellen, und vom 1. Februar 1918 an sollen den Gemeinden Kartoffelstärkemehl und Kartoffelwalzmehl zur Verfügung gestellt werden; bis dahin wird der Frischverbrauch von Kartoffeln empfohlen. Dies wird von den Ver-

brauchern nicht gerade sehr freudig aufgenommen werden, sie haben seinerzeit die Erfahrung gemacht, daß die Mischung von Mehl und Kartoffeln zu Brot willkommenen Anlaß zu allerhand Schiebungen und Unehrlichkeiten gibt. Unter solchen Umständen ist es empfehlenswerter, wenn die Kartoffeln der Bevölkerung direkt zugeführt werden und nicht den Umweg über den Bäcker machen, durch den sie verteuert werden und der die Qualität des Brotes herabsetzt.

Die Fleischversorgung wird höchstwahrscheinlich in dem bisherigen Maße fortgesetzt werden können, denn die Futtermittelknappheit läßt ein allmähliches Abschächten von Milchvieh angebracht erscheinen. Bedenklich hierbei ist nur, daß auch die Abschächtung von Milchkühen und dadurch das Knapperwerden von Milch und Butter zu befürchten steht, was wiederum eine weitere Verschlechterung unserer Ernährung bedeutet. Sind doch den Behörden schon jetzt Bedenken darüber aufgestiegen, ob es möglich sein wird, die Butterversorgung in der bisherigen Weise fortzuführen, und selbst die Milchversorgung der Städte, die bisher schon immer schlechter wurde, droht noch weiter zurückzugehen. Auf den Gesundheitszustand der Bevölkerung wirkt die Ernährung jetzt schon recht fühlbar ein, in den großen Städten macht sich eine bedenkliche Zunahme der Tuberkulose bemerkbar, den heranwachsenden Kindern sieht man zu einem Teil die Unterernährung an, die Gewichtsfeststellungen ergeben oft recht traurige Resultate, und von den Kleinkindern leiden viele unter dem schlimmen Milchmangel. Diese Zustände sind äußerst bedenklich.

Doch es hat den Anschein, als ob die maßgebenden Körperschaften sich gar nicht der Gefahr bewußt sind, die durch die recht unglückliche Versorgung der Bevölkerung herbeigeführt werden kann, sonst müßte jedenfalls alles darangesetzt werden, die Ernährungsmöglichkeit in jeder Weise zu fördern. Wir können aber auf keine Besserung hoffen und nicht einmal die Erhaltung des gegenwärtigen Standes unserer Ernährung erwarten, wenn nicht rechtzeitig Vorsorge getragen wird, daß die Zufuhr an Kartoffeln in die Städte und die Einlagerung beschleunigt wird.

Das ist aber eine der Hauptforderungen, die die städtischen Konsumenten an die oberste Ernährungsbehörde zu stellen haben. Die Kartoffelversorgung muß unter allen Umständen gesichert sein, wenn nicht bei eintretendem Frostwetter direkt Katastrophen herbeigeführt werden sollen. Die Beruhigungsmittel in Form von Mehl, Getreide- und Haferfabrikaten, die im letzten Winter und Frühjahr angewendet wurden, fallen diesmal insolge der schlechten Körnerernte aus, die Kartoffeln bleiben also neben der verringerten Brotration das Rückgrat unserer Ernährung. Ein zweites dringendes Erfordernis ist die Besserung der Milch-, Eier- und Butterversorgung. Es ist dies keine Forderung ins Blaue hinein, sondern ihre Erfüllung ist möglich, wenn die Erfassung dieser Waren am Erzeugungsort schärfer erfolgt. Daß da eine erhebliche Besserung möglich ist, beweist der blühende Schleichhandel mit Butter.

Dasselbe erleben wir bei Obst und Gemüse. In Obst hat Deutschland eine so großartige Ernte aufzuweisen, daß die Marmeladefabriken weit über den notwendigsten Bedarf hinaus beliefert werden konnten und somit die Herstellung einer gegen das Vorjahr mehr als doppelten Menge Frucht- marmelade möglich ist. Trotzdem ist Obst zeitweise gar nicht oder nur zu hohen Preisen zu haben, die Höchstpreise für Tafelobst sind zu Mindestpreisen für die gewöhnlichsten Sorten Fall- und sonstiges minderwertiges Obst geworden; die Höchstpreise für Gemüse werden nicht innegehalten, die „Auslandsmarke“ muß als Aushängeschild für die hohen Preise herhalten, und dabei ist der Gemüsebau in Deutschland im Durchschnitt um das Vierfache gesteigert worden.

All diese Benachteiligungen, um nicht zu sagen Betrügereien geschehen unter den Augen der Behörden, die es am scharfen Zugreifen fehlen lassen und in all den Jahren noch immer nicht gelernt haben, die Organisation zur Erfassung der Lebensmittel auf eine genügende Höhe zu bringen. Noch immer walten zahllose Rücksichten auf Erzeuger und Händler, und trotzdem ist mit Ermahnungen und Drohungen nichts bei ihnen zu erreichen. Es ist verlorene Zeit, hier auf eine Gewissensscharfung zu warten, die habgierige, wucherische

Feuilleton

Der gute Name ist bei Mann und Frau
Das eigentliche Kleinod ihrer Seelen. *Shakespeare.*

*
Jedes Weibes Fehler ist des Mannes Schuld. *Herder.*

*
Vorurteile und eine unglückliche Liebe sind zwei Stücke,
deren eins schon hinreicht, einen Mann zu etwas ganz anderem
zu machen, als er ist. *Lessing.*

*
Das Naturell der Frauen
Ist so nah mit Kunst verwandt. *Goethe.*

Weihnachten in der Schlacht.

Von Georges Claitron.

Wir feuerten die ganze Nacht auf dunkle Gegenstände, die sich um die Brückenpfeiler herumschoben. Doch das widerstand unseren Warnungen, das war ganz unempfindlich für unsere Kugeln, das wendete und drehte sich wie durch nichts aufzuhaltende unerschrockene Feinde. Und doch ließen wir uns nur die Zeit, aufs neue zu laden; widersehten unsere Gewehre sich unserer Gast, so griffen wir zu den Revolvern. Um einen besseren Platz zu erlangen, besser zielen zu können, verließen wir manchmal unsere Verstecke und stürzten in andere Löcher, in andere Schneegruben.

Plötzlich ertönten von der Kirche von Suresnes zwölf Schläge. Mitternacht! — „Weihnachten!“ — Klang es aus einem der Löcher heraus, und diese Worte fielen uns aufs Herz. „Weihnachten!“ — Wir hätten wenigstens zusammentreten mögen,

um uns weniger einsam zu fühlen. Weihnachten! — In der Erinnerung an sonstige frohe, schöne Feiern empfanden wir die Ede und Kälte doppelt. Furchtbare Melancholie senkte sich auf uns, eine solche Traurigkeit, daß wir minutenlang unbeweglich standen — dann schossen wir wieder: in das Wasser, aufs andere Ufer — und der Feind antwortete mächtig; hüben und drüben ertönte ein Höllenfeuer.

Doch noch einmal ertönte eine klagende Stimme: „Weihnachten!“

Da trat Regnault, wie von einer geheimnisvollen Macht getrieben, aus seinem Loch heraus, erftieg eine hinter uns befindliche Bodenerhöhung, und ohne mehr auf die vom anderen Ufer kommenden Kugeln zu achten, stimmte er, als Held, als Tenor, mit seiner herrlichen, geschulken Stimme, die in schöneren Tagen das Entzückende Coumods gewesen war, das Weihnachtslied von Adam an:

Minuit, chrétiens, c'est l'heure solennelle . . .

Diese Stimme, die plötzlich die wilde Nacht erfüllte, jedes andere Geräusch übertönte, jeder Gefahr siegreich trotzte, sie erweckte Ehrfurcht wie ein höherer Wille der Natur.

Wir lauschten, und kein Kommando hätte uns in diesem Augenblick dazu gebracht, unsere Waffen zu gebrauchen.

Das Feuer schwieg auf unserer Seite — und auch auf der anderen — völlig. Freund und Feind auf den beiden Ufern des indifferenten Flusses waren von dem gleichen Zauber umfungen. Voller Begeisterung sang Regnault die Weise mit vollendeter Kunst in die Nacht hinaus; und wenn er eine Strophe beendet hatte, dann nahmen wir sie im Chöre auf, unseren beklommenen Herzen zu wahrer Erleichterung. Und als das Weihnachtslied verhallt war, da herrschte Schweigen. Andächtiges und doch entseßliches Schweigen, aus dem plötz-

Profitsucht ist nur durch schärfste Zwangsmaßregeln zu bekämpfen, die angewendet werden müssen, damit die Volks-ernährung sichergestellt wird. Gertrud Loda hl.

Säuglingsfürsorge.

Über die am 24. November stattgefundene vierte preussische Landeskonferenz für Säuglingsfürsorge wird uns geschrieben:

Wir befinden uns im Sitzungssaal des Preussischen Herrenhauses. Der Raum ist bereits besetzt, die Frauen scheinen in der Mehrheit zu sein. Unter ihnen herrscht die Schweisternhaube vor. Hier, wo sonst die „geborenen“ und „ernannten“ Volksvertreter sich Mühe gaben, das Rad der Zeitgeschichte in seinem Lauf zu hemmen, sitzt diesmal ein anderes Parlament, um über die Zukunft des Volkes zu beraten, es sind Männer und Frauen, die sich berufen fühlen, aus Erkenntnis und innerem Drange für den Schutz der Jüngsten Fürsorger und Begleiter zu sein.

Kammerherr Dr. v. Behr-Pinnow eröffnete die Sitzung. Ministerialdirektor Kirchner war als Vertreter des Reichsanwalters und des preussischen Ministers des Innern dort. Beide Herren konstatierten, daß die Säuglinge unter dem Kriege nicht gelitten hätten, die Sterblichkeit der Säuglinge habe abgenommen, die Reichswochenhilfe habe das Selbststillen der Mütter begünstigt und zeige in allem ihre wohlthätige Wirkung. Von der preussischen Regierung werden für die nächste Zeit reiche Geldmittel zum Zwecke der Säuglingsfürsorge in Aussicht gestellt, für die Fürsorgerinnen soll eine ihnen zukommende Stellung geschaffen werden. Infolge des Rückganges der Geburten haben wir trotz der verminderten Säuglingssterblichkeit einen Bevölkerungsrückgang.

Der erste Verhandlungsgegenstand war: „Die Vereinstellung der Heilbehandlung für Säuglinge und Kleinkinder der Krankenversicherungen durch die Krankenkassen.“ Drei Referenten teilten sich in diese Aufgabe. Professor Dr. Krautwig (Köln) tritt ganz warm für den Schutz der Kleinkinder (1 bis 6 Jahre) ein, welche durch den Krieg und die Frauenerwerbsarbeit besonders der mütterlichen Fürsorge entbehren. Krankheit und Tod seien auch bei den Kleinkindern stark abhängig von der sozialen Lage, ansteckende Krankheiten wie Masern, Keuchhusten, Scharlach und Diphtherie fordern in dieser Altersklasse sehr viele Opfer. 50 Prozent aller Kinder sollen bis zum Eintritt in das schulpflichtige Alter mit Tuberkulose infiziert gewesen sein. Hinter der Blutarmut unserer

lich — gleich einer Flamme in der Finsternis — ein anderer Gesang aufstieg! — Der kam vom anderen Ufer, und die Deutschen waren es, die ihn anstimmten, der Choral Luthers:

Vom Himmel kam der Engel Schar,
Erschien den Hirten offenbar,
Sie sagten an: Ein Kindlein zart,
Das liegt dort in der Krippe hart.

Zu Bethlehem in Davids Stadt,
Wie euch die Schrift verkündet hat,
Dies Kindlein ist der Herr und Christ,
Der euer aller Heiland ist.

Mit derselben Inbrunst wie wir unser Weihnachtslied sandten die rauhen Stimmen ihren Hymnus herüber, uns zur Antwort. Gewehr bei Fuß, schauernd haben wir unseren Feinden zugehört.

Dann wiederum Schweigen. Ein noch tieferes, absoluteres Schweigen, so schien es. Die beiderseitige Begeisterung ließ nach, und im Gedanken an unsere Angehörigen fühlten wir uns doppelt elend. Der zwiefache Gesang hatte unseren so verschieden gearteten feindseligen Nationalcharakter eindringlich scharf betont. . . . Plötzlich knallte ein Schuß durch die stille Nacht — und der Zauber dieser Stunde war gebrochen! Auf welcher Seite wurde er abgefeuert? Ich weiß es nicht. Ein zweiter antwortete, dann noch einer — und das Schießen hub wieder an wie vor Mitternacht. Die Kugeln zischten.

Silvesternacht 1915/16.

Letztes Jahr hat wohl keiner gedacht, daß übers Jahr noch immer die Schlachten toben werden. Man hat sich gegenseitig den Trost zugesprochen: „Bevor die nächsten Silvesterglocken ertönen, werden die Friedensglocken geläutet haben.“

Kleinkinder lauert die Tuberkulose. Diese Volkskrankheit hat während des Krieges zugenommen, die Kleinkinder stellen ihren Anteil zu den Opfern, darum ist eine gute Kleinkinderfürsorge zugleich die beste Vorsorge für die Zukunft. Reich und Staat müssen ganz andere Geldmittel zur Verfügung stellen wie bisher.

Der zweite Redner Geheimrat Sanitätsrat Dr. Deype (Leipzig) spricht nicht so glücklich, obwohl er für ein Vertrauensverhältnis zwischen Familie und Arzt eintritt. Wohl gibt er die Tatsache zu, daß die Kleinkinder besonders leiden, doch voran steht ihm: Fürsorge für Schwangere und Säuglinge, die er als Fundament der Bevölkerungsfürsorge überhaupt erklärt.

Ganz sicher ist dieser Standpunkt falsch, die beste Säuglingsfürsorge hilft den schubbedürftigen Kleinkindern gar nichts mehr, es besteht die Gefahr, daß ihre guten Wirkungen teilweise vernichtet werden durch Vernachlässigung späterer Aufgaben.

Herr Graf (Frankfurt) spricht als Sozialpolitiker und aus seiner Erfahrung als Praktiker der Krankensicherung. Er weiß die Notwendigkeit einer vorbeugenden Tätigkeit der Krankenkassen vortrefflich zu begründen. Er wünscht ganz weitgehende Familienkrankenversicherung, die den größten Teil der Bevölkerung umfaßt und durch Gesetz eingeführt ist, weitgehende Freiheit der Ortskrankenassen zu vorbeugender Tätigkeit, Zuwendung dementsprechender Mittel durch Reich und Staat; freie Arztbehandlung, Lieferung der Medikamente, Heil- und Nahrungsmittel und Gewährung freier Kuren seien Vorbedingung. Hierbei seien Mutter und Kind bisher leer ausgegangen.

Ein Referat des Stadtrats Dr. Gottstein (Charlottenburg) soll in einer späteren Nummer besonders gewürdigt werden. Die Debatte zu beiden Vorträgen war lebhaft, die ganze Tagung zeigte aufs neue die großen, zukünftig noch zu lösenden Aufgaben auf dem Gebiet der Kinderfürsorge, zu deren Lösung die „Preussische Landeszentrale für Säuglingschutz“ außer Ärzten und Sozialpolitikern auch möglichst viele Frauen heranziehen sollte, nicht nur zur praktischen Arbeit als Fürsorgerin, sondern auch zum Mitwirken im Kreise der beratenden und beschließenden Körperschaft.

Aus unserer Bewegung

Der Wert des Frauenabends.

Schon immer haben die Genossinnen das Bedürfnis nach besonderen Frauenzusammenkünften gehabt. Aus verschiedenen Ursachen. Die große Zahl der Frauen hat sich im allgemeinen nicht viel un-

Für uns war es weniger trostlos. Wir hatten sogar eine kleine Weihnachtstanne angebrannt, „um dem alten Jahre ein Schnippchen zu schlagen“, wie Valt rief. Und Günter schrieb munter und sprach von Urlaub — vielleicht Ende Januar. Köstliche Aussicht! Dann haben wir die beiden Brüder wieder vereinigt, denn Valt ist noch lange nicht hergestellt. Heimlich sorgte ich mich sehr um ihn. Nun ist er in das schön gelegene Bergdorf abgereist, und wir hoffen viel von der Ruhe, der reinen Luft für seine aufgeregten Nerven. Möchte er dort auch vor allem den stärkenden Schlaf wiederfinden. Wie litt ich darunter, wenn ich ihn stundenlang in seinem Zimmer auf und ab gehen hörte in der Nacht, ruhelos, gequält. Oft bin ich zu ihm gegangen und habe versucht, ihn von den schweren Gedanken abzulenken, die ihn verfolgten und ihm den Schlaf raubten. Ich sprach von seiner und der Geschwister Kindheit, rief fröhliche Erinnerungen wach und brachte es oft dazu, ihn zu beruhigen. Vom Kriege zu sprechen, vermieden wir vor ihm soviel wie möglich. Aber neulich, bevor er abreiste, war er ganz besonders erregt. Ich hatte schon alles versucht und bat ihn schließlich — es war mitten in der Nacht, während der Schneefuror an die Fenster schlug —, eine Partie Domino mit mir zu spielen. Willig setzte er sich zu mir, aber seine Augen behielten den finsternen, starren Ausdruck, und dann warf er plötzlich die Steine hin, sprang auf, und es brach stöhnend aus ihm heraus: „Könnte ich doch das Bild loswerden! Immer muß es vor mir auftauchen. Mutter, der Krieg ist etwas Furchtbares. Zu Morden werden wir!“

Ich sprach ruhig zu ihm, ich fühlte, jetzt durfte ich ihn nicht ablenken, jetzt brauchte er eine Aussprache. Vielleicht befreite es ihn. In dieser Nacht habe ich die Schrecken der Schlacht miterlebt. Erst das fürchtbare Trommelfeuer, das ununter-

das öffentliche Leben, noch weniger um die Politik gekümmert. Woran das liegt, wollen wir hier nicht feststellen, die Tatsache ist vorhanden. Ist es uns endlich einmal gelungen, das Interesse der Frauen zu wecken, dann können sie sich oftmals nicht gleich in unser gemeinsames Organisationsleben hineinfinden, es gibt ihnen nicht genug. Außerdem hat durch den Krieg auch unser Vereinsleben sehr gelitten, durch die fortwährende Einziehung der Funktionäre widert sich nicht alles so wie früher in geregelten Bahnen ab.

Die allgemeinen Mitgliederversammlungen setzen aber oft eine gewisse Kenntnis des Organisationslebens voraus, die jüngeren Genossinnen kommen nicht auf ihre Rechnung. Dazu kommt noch das Ungewohnte der gemeinsamen Beratung im größeren Kreis. Hätten sie auch oft manches zu den verhandelten Fragen zu sagen, sie finden meistens nicht die richtige Form oder fühlen sich unsicher und schweigen daher lieber. Sie verlassen dann enttäuscht die Versammlung mit dem Gefühl, daß hier die Frauen mit ihren besonderen Wünschen nicht zu ihrem Rechte kommen.

Wenn auch die wirtschaftlichen, sozialen und politischen Interessen beider Geschlechter gemeinsame sind, zum geistigen Durcharbeiten und zur Klärung der damit zusammenhängenden Fragen sind besondere Zusammenkünfte mehr denn je für die Frauen notwendig. Der Krieg mit seinem dauernden Anwachsen der Ernährungsschwierigkeiten, mit der Ausdehnung der Frauenerwerbsarbeit rollt neue soziale Fragen vor uns auf und gibt den alten, mit denen wir uns schon immer beschäftigten, neue Wichtigkeit. Pflegen wir daher unter Mithilfe und Inanspruchnahme unserer Partei das Versammlungsleben unter den Frauen, dann stärken wir die Organisation.

★

O. K. Aus dem Bezirk Dresden. In der Zeit vom 7. bis 20. November fanden im 2., 6. und 7. Kreis sechzehn Frauenversammlungen statt, in denen die Genossinnen Juchacz, Gradnauer (Dresden) und Schilling (Döbeln) über das Thema „Frauen, Volkswirtschaft und Frieden“ sprachen. Die Agitation wurde mit einer für die drei Dresdener Kreise nach dem Volkshaus einberufenen gemeinschaftlichen Versammlung durch die Genossin Juchacz eröffnet. Im 7. Kreis hatte man sich hauptsächlich auf Mitgliederversammlungen beschränkt, zu denen auch Gäste geladen waren, während die übrigen Versammlungen öffentliche waren, der Besuch war in Anbetracht der gegenwärtigen Verhältnisse gut. In allen Versammlungen herrschte der Wille vor, mit neuem Eifer an die Gewinnung der Frauen für die Organisation und für die „Gleichheit“ zu gehen. Das Resultat dieser ersten größeren Agitation

während der Kriegszeit ist 160 Abonnenten für die „Gleichheit“ und 100 Mitglieder für die politische Organisation. Von den für die „Gleichheit“ gewonnenen neuen Abonnenten entfallen auf den 5. und 6. Kreis 140 und auf den 2. Kreis 20. An den Genossinnen wird es liegen, diese Erfolge weiter auszubauen, vor allem in Gemeinschaft mit den Kreisorganisationen in die uns noch fernstehenden Kreise der berufstätigen Frauen und Mädchen zu dringen. Im 7. Kreis hatte auf einer der letzten Frauenkonferenzen eine Ortsgruppe bei der Kreisleitung beantragt, das Obligatorium der „Gleichheit“ aufzugeben. Besondere Gründe konnte man für diesen Antrag nicht ins Feld führen. Die Organisation in diesem Kreis ist dank ihrer umsichtigen Kreisleitung bis zur Gegenwart nahezu vollständig aktionsfähig erhalten geblieben. Auch die Frauenbewegung ist dort von allen Provinzkreisen des Agitationsbezirks Dresden als die beste zu bezeichnen. Die letzte Kreiskonferenz hat dem auch den Antrag nach kurzer Debatte gegen wenige Stimmen abgelehnt.

Wir dürfen damit rechnen, daß die unter den schwierigen Kriegsverhältnissen vor sich gegangene Agitation ihre nachhaltige Wirkung auf die Partei und insbesondere auf die Frauenbewegung im Bezirk nicht verfehlen wird. Auch die übrigen Kreise, in denen diesmal Versammlungen nicht abgehalten wurden, sollten schon jetzt die für das zeitige Frühjahr 1918 in Aussicht genommene weitere Frauenagitation mit vorbereiten, denn Erfolge können wir nur buchen, wenn wir uns selbst kräftig rühren. Der Anstoß muß in solchen Fällen von den Organisationsleitungen kommen. Daß die Arbeiterinnen kommen, wenn sie gerufen werden, haben die stattgefundenen Versammlungen bewiesen.

Duisburg. Daß man immer noch ungerechter Würdigung der politischen Frauenbewegung bei führenden Genossen begegnet, zeigte hier Mitte November eine Versammlung der Partei.

Nach einem Bericht des Genossen Schluchtmann über den Würzburger Parteitag griff ein Genosse, im Beruf Gewerkschaftsangehörter, die Kreisleitung an, weil sie im Verhältnis für die Frauenbewegung zuviel tue. Die Organisation der Männer sei in jetziger Zeit viel notwendiger. Bei den Wahlen kämen doch die Frauen nicht in Betracht für die Partei und nützten ihr nichts. Kamentlich waren es die von den Genossinnen wieder eingeführten Les- und Diskutierabende, welche den Ärger des Genossen erregten. Er bezeichnete es als groben Unfug, wenn dafür die Kraft des Sekretärs oder des leitenden Redakteurs unseres Parteiorgans verwandt würde.

In der Diskussion traten ihm zwei Genossinnen entgegen. Die Genossin Sommer wandte sich gegen den Vorwurf, „die Frauen

brochen über die Stellungen dröhnte, tage, nächstelang, alles einebnend, bis sich die Feinde gegenüberstanden, Mann gegen Mann, bis es hieß: „Du oder ich.“ Und ich habe mich in Gedanken mit Valt zurückgeschleppt, als er, schwerverwundet, aus dem Bereich des Granatfeuers zu kommen trachtete. Zwei leichtverwundete Kameraden wollten ihn stützen, doch er winkte ihnen ab: „Geht zu, rettet euch, lieber einer als drei. Wenn ich es nicht erreiche, so meldet es“, trieb er sie zur Eile an, und doch sah er jehnjüchtigen Blickes den beiden nach, die sich rasch entfernen konnten, während er schwer atmend, blutend aus vielen Wunden, erschöpft, nach jeder kurzen Strecke innehalten mußte, nur mit dem einen klaren Gedanken: „In der nächsten Sekunde erreicht dich dein Schicksal! Ach, die zwei Glücklichen da vorn.“ Da zischte wieder eine Granate heran, schlug vor ihm krachend ein. Als er durch die hochaufgewirbelte Erde nach vorn blickte, waren die zwei Kameraden verschwunden. Ich fragte erschauernd: „Valt, was geschah mit ihnen?“

„Sie wurden zerrissen, Mutter. Als ich dort vorbeikam, wo sie noch eben gestanden, da wußte ich, nicht sie würden meinen Tod melden, sondern ich den ihren, falls ich lebend zurückkam. Sonst hätte kein Mensch erfahren, was aus ihnen geworden, und zu Hause hätte man nur vernommen wie von so Unzähligen: „Vermißt, vermutlich gefallen.“

Ein Stück weiter wurde Valt von Samaritern gefunden. Seine Wunden sind verheilt, doch die Seele leidet noch.

Möchten doch die Neujahrsglocken verkünden: „Der Friede ist nahe. Bald hat deine Not ein Ende, du arme Welt!“

(Aus dem Kriegstagebuch einer Mutter, Marie Wehner. Leipzig 1917, Verlag von Otto Spamer.)

Weihnachtslied.

Vom Himmel in die tiefsten Klüfte
Ein milder Stern herniederlacht;
Vom Tannenwalde steigen Däfte
Und hauchen durch die Winterlüfte,
Und Kerzenhelle wird die Nacht.

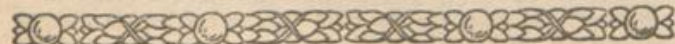
Mir ist das Herz so froh erschrocken,
Das ist die liebe Weihnachtszeit!
Ich höre fernher Kirchenglocken
Mich lieblich heimatisch verlocken
In märchenstille Herrlichkeit.

Ein frommer Zauber hält mich wieder,
Anbetend, staunend muß ich stehn;
Es sinkt auf meine Augenlider
Ein goldner Kindertraum hernieder,
Ich fühl's: ein Wunder ist geschehn. Theodor Storm.

Gauswirtschaftliches

Kriegsgebäck. Wenn läuft das Wasser im Munde nicht zusammen, wenn er der ersten Kriegsluden gedenkt, als da waren: Schokoladenluden, Strigel usw.? Heute müten uns diese Sachen wie „Märchen aus alten Zeiten“ an. Die Not macht erfinderisch. So sucht die Hausfrau einmal ein wenig Abwechslung für das ständige Kriegsbrot zu finden.

Besonders bei festlichen Gelegenheiten möchte man etwas Besonderes geben. Wenn zum Beispiel ein Feldgrauer zu Besuch kommt, oder wenn Geburtstag ist, so ist jeder bestrebt, etwas Gutes vorzulegen. Woher aber jetzt nehmen? Früher war es so einfach. Der Bäcker oder vielleicht auch der Konditor lieferte, soviel man nur kaufen konnte. Heute heißt's aus Wenigem selbst etwas zu machen. Hat man etwas Haserloden, Grüge, Grießmehl und anderes Mehl,



nügen der Partei nichts". Das Gerüde vom Kochtopf sei längst abgefallen. Die Unterzeichnete verwies darauf, daß von jeher die Sozialdemokratie bestrebt gewesen ist, die Frauen unter ihre Fahne zu sammeln, weil sie sie notwendig braucht im Kampfe gegen die herrschenden Klassen. Genosse Markwald, der Redakteur unseres Parteiblattes, stand auf der Seite der Frauen, ebenso der Parteisekretär Genosse Schluchtman. Beide meinten, es geschähe für die Frauenbewegung viel zu wenig, sie würden es sich angelegen sein lassen, die Frauenorganisation, welche durch die Spaltung am Orte zusammengeschmolzen sei, wieder zur alten Höhe zu bringen.

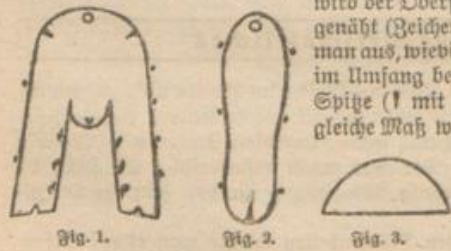
Aus dem Vorgange kann man ersehen, wie viel an manchen Orten noch getan werden muß, damit der Frauenbewegung in den eigenen Reihen die nötige Anerkennung zuteil wird. Marie Arning.

1. Im Agitationsbezirk Görlitz brachten die vom Bezirksvorstand in der Zeit vom 22. November bis zum 2. Dezember einberufenen öffentlichen Frauenversammlungen unserer Bewegung einen großen Erfolg. Diese Versammlungen fanden statt in den Orten Görlitz, Bängendöls, Mohs, Grünberg, Lüben, Kauschwalde, Penzig, Bunzlau, Leschwitz und Kauscha. Das Thema in allen Versammlungen lautete „Forderung besserer Unterstützungen und Rechte für die Frauen“. Rednerin war die Genossin Minna Schilling aus Döbeln i. S., deren warmherziger, inhaltreicher Vortrag überall mit größtem Beifall aufgenommen wurde. Der Vortrag schilderte die Lage der Kriegerfamilien, besonders der Witwen und Waisen und wies auf die großen Aufgaben der Zukunft hin, die der Sozialdemokratie gestellt sind. Die Tätigkeit der Partei für den Frieden und für höhere Unterstützungen wurde eingehend klargelegt. Die Frauen wurden aufgefordert, sich nicht auf die Zukunft zu verlassen, sondern schon in der Gegenwart tatkräftig mitzuwirken, um bessere Verhältnisse und die Erfüllung ihrer Rechte und Ansprüche zu erlangen. Eine Entschliekung, worin die Frauen, die in den harten Kriegsjahren schwere Pflichten erfüllen müssen, mit aller Entschiedenheit Gleichberechtigung und Teilnahme an der Befehigung verlangen, und in der ferner höhere Unterstützungen und Renten und schleunige Wiedereinführung der Arbeiterschutzgesetze verlangt wird, fand in allen Versammlungen einstimmige Annahme.

Es wurden 743 Mitglieder der Parteiorganisation zugeführt, außerdem wurden Mitglieder für die Gewerkschaften und Abonnementen der Parteipresse gewonnen. Da die „Gleichheit“ in unserem Bezirk obligatorisch eingeführt ist, so bedeutet die stattliche Zahl der neu aufgenommenen weiblichen Mitglieder zugleich auch eine ebenso erhebliche Vermehrung der Abonnentenzahl unserer Frauenzeitung.

dann kann man kleine Klümpchen herstellen. Haferflocken, Grütze und Grießmehl werden am Abend mit etwas Wasser eingeweicht. Besser ist natürlich, wenn man ein wenig Milch darauf gießen kann. Am anderen Morgen vermischt man die Masse noch mit etwas Weizenmehl, reibt eine Zitrone ab, etwas Zucker und eine Messerspitze kohlen-saures Natron. Wenn man ein Ei dazu übrig hat, wird der Geschmack selbstverständlich erhöht. Der Teig darf nicht zu lose, aber auch nicht zu fest sein. Ist die Masse gut durcheinander gerührt, so legt man ihn löffellweise in die Pfanne in heißes Fett, wo man die nicht zu dick ausgestrichenen Klümpchen braun backen läßt. B. M.

Selbstanfertigung von Hausschuhen. Nach vorgezeichneter Form schneidet man die Hausschuhe zu. Um die gewünschte Größe zu erhalten, nimmt man einen Halbschuh oder Pantoffel, legt ein Stück Papier darüber und schneidet sich ein Muster nach Figur 1. Nach unten und hinten gibt man $1\frac{1}{2}$ Zentimeter für Naht zu. Um die Sohle zu zeichnen, stellt man den Schuh auf Papier und zieht rings um die Sohle einen Strich. Auch hier wird $1\frac{1}{2}$ Zentimeter für die Naht zugegeben. Jetzt werden beide Teile nach dem angefertigten Muster in möglichst dicken Stoff zugeschnitten. Dann wird der Oberschuh hinten zusammen-genäht (Zeichen A mit A). Nun näht man aus, wieviel Zentimeter die Sohle im Umfang beträgt, und kräufelt die Spitze (I mit I) ein, bis man das gleiche Maß wie die Sohle hat. Nachdem man den Oberschuh nach links umgedreht hat, verbindet man ihn mit der Sohle, und zwar so,



daß die Naht, sofern der Schuh nach rechts gedreht wird, nach innen liegt. Die hintere Naht von Figur 1 muß mit dem Zeichen (A) von Figur 2 passen, die beiden Spitzen (O O) ebenfalls. Nachdem die Sohle eingenäht ist, wird der obere Rand (---) mit Nige eingefasst. Damit die Hausschuhe dauerhaft sind, wird eine Pappdeckelsohle untergebracht. Holzsohlen lassen sich leicht aus Zigarrentischen her-

stellen. Die Sohlen können auch angeleimt werden. Will man die Koppe aufrechtstehend haben, so wird nach Figur 3 ein Stück Pappdeckel eingelebt. Emilie Sommer.

Das erste Weiß.

Wie plötzlich doch bedeckt mit Eis
So Strauch als Bäume stehn;
Auf legtem Grün das erste Weiß,
Wie traurig ist's zu sehn!

Was bangst du, Herz? Sei frisch und kühn
Und denk, wenn Flocken wehn:
Auf legtem Weiß das erste Grün,
Wie lieblich wird das stehn! Repomut Vogt.

Bücherschau

Die heilige Insel. Eine Sommergeschichte von Vely Kempin. 80 Seiten, mit 20 Abbildungen, schön gebunden. Einband und Vorsatzpapier gezeichnet von Karla Meyer-Belle. Verlag von Velhagen und Klasing, Leipzig.

Nach dem Vorwort will uns die Verfasserin ein schönes Fiedchen Erde zwischen Meer und Binnensee, die „heilige Insel“ dadurch anschaulich machen, daß sie ein Kind in die Landschaft stellt.

Mich dünkt, es wäre umgekehrt, das schöne, unverdorbene Kind die Hauptsache und die Landschaft nur der Rahmen. Die Eltern haben dem Kinde den Frohsinn ins Herz gepflanzt. „Laß sie weiter wachsen, beschneide nicht zu viel. Sie ist es gewohnt, sich die Welt allein zu erobern. Laß sie auf deiner heiligen Insel umherstreifen, und alles wird von ihr lebendig werden. . .“ So schrieb die dem Tod geweihte Mutter, nachdem Ingeborgs — des Kindes — Vater schon vor Monaten „zur Sonne zurückgekehrt, von der er stammt“, an die Freundin, der sie ihr Kind als Vermächtnis anvertraute.

Kuise, die mit Ingeborg das Erbe ihrer beiden liebsten Freunde empfängt, ist zuerst tief enttäuscht von dem ernststen Kind in steifer

Vom Fortgang des Frauenrechts

O. K. Frauen in städtischen Ausschüssen. Aus Dresden wird uns geschrieben: Wir berichteten im vergangenen Herbst, daß der Rat in Dresden beabsichtigt, Frauen zu einer Anzahl städtischer gemischter Ausschüsse mit beratender Stimme hinzuzuziehen. Die betreffende Ratsvorlage stand in der Stadtverordnetenversammlung vom 22. November zur Beratung. Der Rechtsauschuß hatte ein Gutachten vorgelegt, in dem auf Vorschlag unserer Genossinnen den Frauen auch das Stimmrecht in den in Frage kommenden Ausschüssen eingeräumt werden sollte. Der Rat wurde ersucht, hierfür Dispens bei der Staatsregierung einzuholen. Im Ausschuß hatten sich sowohl

der Oberbürgermeister sowie auch die Vertreter der bürgerlichen Gruppen mit dem Vorschlag unserer Genossen einverstanden erklärt. Es wurde daher mit einstimmiger Annahme des Gutachtens im Kollegium gerechnet. Anscheinend aber waren vor der Plenarversammlung die bekannnten spießbürgerlichen Einflüsse, die mit ihrer ganzen Voreingenommenheit der Mitarbeit der Frau in der Gemeinde im Wege stehen, am Werke gewesen. Während die Zuziehung von je zwei Frauen zu den einzelnen Ausschüssen einstimmig angenommen wurde, lehnten Konservative und Nationalliberale nahezu geschlossen die Verteilung des Stimmrechts ab. Bei den Konservativen ist ein solch rückschrittliches Gebaren nicht verwunderlich. Auch von dem sächsischen Nationalliberalen ist bezüglich fortschrittlicher Auffassung nicht viel zu erwarten. Wer indes die Lobeshymnen auf den Opfermut der Frauen während der Kriegszeit mit anhören mußte, die von dieser Seite bei jeder Gelegenheit im Kollegium gesungen wurden, den mußte es eigenartig anmuten, daß die Nationalliberalen bei dieser Meuchelung eines freiheitlichen Gutachtens in erdrückender Mehrzahl Helfersdienste leisteten. Zwischen hochtönenden Worten und liberalen Taten liegt bei diesen Herrschaften eben noch ein recht weiter Raum.

Unsere Genossinnen, soweit sie nunmehr in die einzelnen städtischen Ausschüsse gewählt werden, haben ein Feld reichster und dankbarster Aufgaben vor sich. Sie werden zeigen, daß sie es mit manchen derjenigen Herren aufnehmen, die in der Verteilung des Mitbestimmungsrechts an die Frau einen „Umsturz“ der bestehenden Verfassung erblicken, den sie, wie im vorliegenden Fall, mit recht zweifelhaften Mitteln bekämpfen.

pw. Das Frauenwahlrecht in Holland. Man schreibt uns: Die im vorigen Spätherbst von der Zweiten Kammer angenommene Verfassungsänderung, die den Frauen in Staat und Gemeinde das passive Wahlrecht brachte und die nach Zustimmung in diesem Frühjahr in der Ersten Kammer nach erfolgten Neuwahlen beider Parlamente nochmals denselben Weg passieren mußte, wartet jetzt auf die abermalige Bestätigung der Ersten Kammer. Alsdann erst erlangt die Vorlage Gesetzeskraft. Die endgültige Annahme ist aber so gut wie sicher. — Inzwischen waren die holländischen Genossinnen und Genossen nicht müßig in der Agitation für das aktive Frauenwahlrecht. Der Zweiten Kammer liegt bereits ein entsprechender Antrag vor. Bei der Etatsdebatte am 22. November erinnerte Genosse Schaper daran. — Wenn auch die gegenwärtige Kammermehrheit nicht mehr dafür zu haben sein wird, so ist doch Aussicht vorhanden, daß die im Frühjahr 1918 zu wählende eine

Trauerkleidung. Aber erst einmal aus der großmütterlichen Obhut befreit, ist Ingeborg bald sie selbst. Aus den weißen Kesseltüchern ihres Zimmers gibt es einen weiten Rod, „der wie eine Wolke ist, wenn ich laufe“, und aus dem „Waldbissen“ der Mutter wird eine fröhliche Weste gemacht. Nun paßt Ingeborg auch äußerlich hinein in die heilige Insel, sie braucht sich vor dem Meer und der Sonne nicht mehr zu schämen. Sie zeigt uns nun sich selbst und die Insel in ihrer herbfröhlichen, sonnigen Schönheit.

Lulise, die Malerin und jetzt Ingeborgs neue Mutter, ist eine fein gezeichnete Frauengestalt. Das Leben ist ihr viel schuldig geblieben. Nicht darum trauert sie, daß ihre Liebe von dem Manne nicht erwidert wurde, aber daß sie keinem Kinde hat das Leben geben dürfen, daß ihre Frauenkraft brachliegen mußte, das zehrte an ihr, und darüber brachte sie auch ihre Kunst nicht hinweg.

Ihre Kunst hatte gelitten unter ihrer Lebensenttäuschung. Was ihre geliebte heilige Insel allein nicht schaffte, das brachte ihr das Kind. Sie konnte jetzt den „Sommer“ malen, die fröhliche Landschaft und im Mittelpunkt das tanzende Kind.

Es ist fein zu lesen, wie die Frau und das Kind sich näherkommen, sich lieben lernen. Als der Winter naht, verlassen sie Hand in Hand die heilige Insel, von allem Schönen, was sie ihnen gespendet, werden sie zehren den ganzen Winter lang. Wunder schön sind die Bilder in Lelys Skempins Buch, sie und sein Inhalt bieten uns Schönheit, Freude und Stoff zum Nachdenken. M. J.

Auguste Kirchhoff, Frauenrechte — Volksrechte. Sonderabdruck aus der Zeitschrift für Frauenstimmrecht. Verlag von W. und S. Löwenthal, Berlin. Preis 10 Pf.

Das dünne aber wertvolle Heftchen ist mit einem Wortwort von Minna Cauer versehen. Es zeichnet sich aus durch eine klare Sprache und durch die ziellare Konsequenz, mit der darin die Forderung des allgemeinen, gleichen, geheimen und direkten Wahlrechts für Frauen begründet wird: für die Frauen, die als Erwerbstätige mit schaffen am Wohlstand der Nation, für die Hausfrauen, durch deren Hände das Nationalvermögen als Kleinmünze geht, für die Mütter, die lebendige Werte schaffen aus ihrem eigenen Fleisch und Blut, Werte,

Mehrheit dafür verbringen wird. Da die neue Verfassung das Verhältniswahlssystem vorsieht, werden auf alle Fälle etliche Frauen ihren Einzug ins Parlament halten.

Die Frauenbewegung des Auslandes

Die politische Gleichberechtigung der Frauen in Japan. Die letzten Wahlen in Japan haben gegen die Wahlen früherer Jahre bemerkenswerte Neuerungen gezeigt. Besonders interessant und für die Entwicklung der politischen Verhältnisse bezeichnend ist das diesmal festzustellende Eintreten der Frauen in den Wahlkampf. In Tokio insbesondere nahmen die Frauen, Mütter und Schwestern der Kandidaten tätigen Anteil an der Wahlvorbereitung und durften sich sehr guter Ergebnisse ihrer Propagandatätigkeit rühmen. „Der neue Faktor, der damit in die Politik Japans eingetreten ist,“ schreibt Frau Ali Jojano in der Zeitung „Taho“, „bezeichnet die Morgenröte einer neuen Ära im sozialen Leben des Landes. Die alte Vorstellung, daß die Frau ins Haus gehöre und sich ausschließlich um häusliche Angelegenheiten zu kümmern habe, ist als falsch erkannt und endgültig beiseite geworfen worden. Mehr und mehr bricht sich heute die Anschauung Raum, daß die Frau etwas Größeres und Besseres im Leben zu erfüllen hat. Es ist ein Irrtum, anzunehmen, daß zwischen dem öffentlichen und dem Privatleben eine Trennungslinie bestehe. Wahr ist es vielmehr, daß beide Lebensäußerungen einander ergänzen.“

Frau Jojano ist Dichterin und Schriftstellerin und erfreut sich in Japan großen Rufes. Ihre Worte werden deshalb starken Widerhall im Lande finden, insbesondere ihre Anklage gegen die japanischen Lehrer, denen sie Rückständigkeit und Untermis der Richtlinien der allgemeinen Bildung zum Vorwurf macht. Sie kündigt der Frau eine neue Zeit in Japan und macht kein Hehl daraus, daß sie für diejenigen ihrer Schwestern, die sich auf die Zeichen dieser neuen Zeit nicht verstehen, nur geringe Schätzung übrig hat.

Die Frau im Beruf

W. S. Sie wollen sie nicht haben. Als jüngst einige Tugend Studentinnen und ganz vereinzelt einige Damen der sogenannten gebildeten Stände einen Entschluß faßten, zu dem die Not längst Millionen proletarischer Frauen und Mädchen getrieben hat, nämlich den Entschluß, in der Munitionsindustrie zu arbeiten, da stimmte die bürgerliche Presse Lob- und Dankpsalmen an. Es schien, als

deren unser geschwächtes Vaterland bedarf, nicht für neue Kriege, sondern zum Aufbau einer neuen besseren Kultur! Richtunggebend für die kleine Broschüre sind zwei Sätze, die wir als Sozialdemokraten ganz unterschreiben können: „Volksrechte — Frauenrechte gehören zusammen, bedingen einander. . . . Denn Frauenstimmrecht ist nicht eine reine Frauensache, sondern eine Angelegenheit des ganzen Volkes und muß daher nicht frauenrechtlerisch, sondern politisch begriffen und begründet werden.“ Wir können die kleine Schrift nur empfehlen. M. J.

Auguste Kirchhoff, Zur Entwicklung der Frauenstimmrechtsbewegung. Herausgegeben vom Deutschen Frauenstimmrechtsbund.

Wohl jede politische Bewegung, die etwas Neues schaffen will, hat neben äußeren Kämpfen um das Ziel auch immer Entwicklungskämpfe durchzumachen. So auch die bürgerliche Frauenstimmrechtsbewegung, in deren Reihen seit Jahren ein interessanter Kampf um die Frage der zu erstrebenden Wahlrechtsform für die Frauen ausgefochten wurde.

Deutlich erkennbar, seit 1907, bewegte sich der Kampf im Deutschen Verband für Frauenstimmrecht um die Frage: Erstrebt der Verband geschlossen das allgemeine, gleiche, geheime und direkte Wahlrecht oder nur das, das die Männer besitzen? In dem genannten Jahre hatte man, um ein für allemal Klarheit zu schaffen, die erste Form in die Satzungen aufgenommen. Die prinzipiellen Kämpfe spitzten sich aber trotzdem (oder gerade deshalb?) so zu, daß es sehr bald zu Austritten verschiedener Gruppen und zu gründlichen Änderungen in der Besetzung der Leitung kam. Nach der Generalversammlung 1913 kam es zur Gründung des Deutschen Bundes für Frauenstimmrecht, der die Forderung des allgemeinen, gleichen, geheimen und direkten Wahlrechts an erste Stelle setzte, während der weiter bestehende Frauenstimmrechtsverband erst im Jahre 1916 am historischen 18. März den umstrittenen § 3 endgültig fallen ließ. Über die Entwicklungsgeschichte und die inneren Kämpfe dieser Bewegung sucht die Broschüre einen historischen Überblick zu geben. Für Kundige, die der Entwicklung der Frauenstimmrechtsbewegung gefolgt sind, ist das Büchlein Rück Erinnerung und Gedächtnisstütze. M. J.

würden die Damen und höheren Töchter in Scharen dem vaterländischen Rufe zur Munitionsarbeit Folge leisten. Einige verzückte Zeitungsschreiber fabelten schon von dem „sittlichen“ Einfluß, den die Munitionsarbeiterinnen mit höherer Bildung auf die proletarischen Frauen und Mädchen ausüben würden. Seitdem ist noch nicht ein Vierteljahr dahin, und schon steht zweierlei fest: der Zuzug aus den höheren Ständen bleibt fern und, was recht bezeichnend ist, die Unternehmer wollen die gebildeten Munitionsarbeiterinnen überhaupt nicht haben.

Eine Umfrage der Handelskammer zu Düsseldorf über die Ansichten der Industrie hat, knapp zusammengefaßt, ergeben: „Vor einer Beschäftigung von Frauen besserer Stände und des Mittelstandes in der Kriegsinindustrie wird gewarnt. Diese Frauen sind an die schwere körperliche Arbeit durchaus nicht gewöhnt. Sie versagen nach kurzer Zeit vollständig und müssen auf den Skotoren beschäftigt werden. Die Industrie würde die Einstellung solcher Frauen mehr als eine Belastung denn als eine Erleichterung ansehen.“

Woraus zunächst viele bürgerliche Schwäger, die sich gelegentlich über die hohen Löhne der „Weiber“ entrichten, lernen könnten, daß die Munitionsarbeiterinnen ihren Unterhalt recht schwer verdienen müssen. Es ist bemerkenswert, daß die Handelskammer Düsseldorf auf Grund der Ansichten des Unternehmertums zu folgender Beurteilung des jetzigen Maßes an Frauenarbeit kommt:

„Die Zahl der Frauenkrankheiten bei den berufstätigen Frauen hat in der Kriegszeit erschreckend zugenommen, namentlich bei solchen, die bei der schwereren körperlichen Arbeit dauernd stehen müssen. Der Gedanke an die Zukunft unserer Nation, die vor allem gesunde Frauen verlangt, sollte uns doch von der Einstellung weiblicher Arbeiter zurückschrecken, solange nicht die bitterste Not dazu treibt.“

Zweckmäßiger sei es, die Dienstboten aus manchen Haushaltungen herauszuholen und deren Arbeiten von Frauen der sogenannten gebildeten Stände verrichten zu lassen. Auch könnten sie sich zur Unterstützung der Kriegerfrauen in kinderreichen Familien nützlich machen.

So die sachverständige Düsseldorfer Industrie. Ihre Ansichten verdienen gemerkt zu werden.

Die **Kriegsorganisationen für Frauenarbeit in England** schildert der „Arbeitsnachweis in Deutschland“ (Nr. 11). Danach entstanden unmittelbar nach Kriegsausbruch verschiedene private Organisationen der Frauenarbeit, deren erfolgreichste die „National Union of Womens Suffrage Societies“ ist, die 600 Frauenstimmrechtsvereinigungen in Großbritannien umfaßt. Das „Womens Emergency Corps“ betreibt schon fast seit Kriegsausbruch mit großem Eifer die Werbung weiblicher Arbeitskräfte durch öffentliche Meetings und Aufrufe in den Tageszeitungen, richtete auch für die vielen durch den Krieg arbeitslos gewordenen Frauen Arbeitsstuben ein, die bald Aufträge für Heeres- und Hospitalpflegelieferungen bekamen. Sie schuf auch eine Dolmetscherabteilung mit etwa 600 Frauen, die sich die soziale Fürsorge für die belgischen Flüchtlinge zur Aufgabe setzten. Neben den erwähnten großen Organisationen bestehen noch viele kleinere mit ähnlichen oder spezialisierten Aufgaben. — Im März 1915 nahm die Regierung die Organisation der Frauenarbeit selbst in die Hand. Auf die großen Aufrufe meldeten sich schon in der ersten Woche etwa 20000 Frauen, davon die meisten für Munitionsarbeit. Bei dem großen Bedarf fanden alle in der Industrie Verwendung. Um die Frauen für die neuen Berufe vorzubereiten, hatte das „Womens Service Bureau“ die verschiedensten Lehrcurse eingerichtet, darunter besondere Kurse für gebildete Frauen, und schon im Sommer 1915 schuf man eine Munitions- und Flugzeugabteilung, wo geeigneten Frauen die Elementarkenntnisse im Schweißen und Maschinenbau beigebracht werden. Man schätzt die in verschiedenen Berufen tätigen Frauen Englands auf fünf Millionen, wobei die Dienstboten und Krankenpflegerinnen nicht mitgezählt sind. Seit Beginn des Krieges bis Ende April sind 1256000 Männer durch Frauen ersetzt worden.

Gesundheitswesen

Rassenhygienische Eheschließungen. In einer Versammlung, betreffend die Einführung von Gesundheitszeugnissen bei der Eheschließung, zu der die Berliner Gesellschaft für Rassenhygiene eine Reihe von medizinischen und sozialpolitischen Vereinigungen nach Berlin einberufen hatte, war auf Antrag des Geh. Sanitätsrats Professor Dr. Schwalbe beschlossen worden, ein Merkblatt als Rat für Eheschließende auszuarbeiten und die Bundesregierung zu ersuchen, von diesen Merkblättern einen ausgedehnten Gebrauch zu machen. In der Hauptsache dachte man daran, die Standesbeamten und Geistlichen zu veranlassen oder zu ermächtigen, den Ehebewerbern

bei der Anmeldung der Heirat Merkblätter auszuhandigen, die die Notwendigkeit der ärztlichen Begutachtung der Ehefähigkeit betont. Auch bei anderen Gelegenheiten, etwa bei Rekrutentlassungen und bei bestimmten Anlässen der Krankenversicherung könnten derartige Merkblätter mit Erfolg Verwendung finden. Nach eingehenden Beratungen ist im Laufe der vergangenen Monate ein Merkblatt ausgearbeitet worden, das die Zustimmung von 17 hervorragenden medizinischen und sozialpolitischen Vereinigungen gefunden hat. Den Bundesregierungen ist nummehr im Namen der 17 unterzeichneten Vereine eine Eingabe unterbreitet worden, die die Verwendung eines Merkblatts im Sinne des obigen Beschlusses zur Aufklärung der Bevölkerung über die Gefahren der Übertragung und Vererbung von Krankheiten und zur Verhinderung rassenhygienisch-schädlicher Eheschließungen anregt. Die Berliner Gesellschaft für Rassenhygiene tritt darüber hinaus den Standpunkt, daß die obligatorische Einführung von Gesundheitszeugnissen bei der Eheschließung notwendig sei, und hat dementsprechend eine dahinlautende Petition an den Bundesrat und Reichstag gerichtet.

Der Rechtsweg in der Militär-Hinterbliebenenfürsorge.

Wie die Versorgung der Hinterbliebenen von Kriegsteilnehmern überhaupt, so ist auch das ganze Verfahren bei der Festsetzung der Entschädigungen im besonderen sehr mangelhaft. Als günstig ist anzusehen, daß die Anträge auf Gewährung irgendeiner Leistung mündlich bei der Ortsbehörde angebracht werden können. Größere Städte haben hierzu ein eigenes Bureau eingerichtet. Die Gemeindebehörde hat für die Weitergabe der Anträge zu sorgen; die endgültige Entscheidung trifft das zuständige Generalkommando. Dieses hat den Bewerbern um Unterstützung einen schriftlichen Bescheid zugehen zu lassen. Sind die Hinterbliebenen mit diesem nicht zufrieden, so können sie binnen sechs Monaten Einspruch bei der obersten Militärverwaltungsbehörde (dem zuständigen Kriegsministerium) erheben. Besondere Vorschriften über die Form des Einspruchs bestehen nicht. Es genügt, daß in der Eingabe der Wille, Einspruch einzulegen, deutlich zum Ausdruck gebracht wird. Der Einspruch muß innerhalb der angegebenen Frist beim Kriegsministerium eingehen; es genügt nicht, wenn er bei einer anderen unzuständigen Behörde angebracht wird. Das Kriegsministerium muß den Beschwerdeführern wieder einen schriftlichen Bescheid (Antwort) zustellen.

Damit ist im großen und ganzen auch das „Rechtsmittelverfahren“ erschöpft. Der § 35 des Militär-Hinterbliebenengesetzes spricht zwar noch von der Möglichkeit der „Klage“, doch ist diese sehr beschränkt. Sie ist vor allem ausgeschlossen in den Fällen, in denen die begehrte Unterstützung nicht auf einem Rechtsanspruch beruht, sondern nach den gegenwärtig vorhandenen Bestimmungen nur gewährt werden kann. Das ist zum Beispiel der Fall beim Kriegselterngeld, bei den Zusatz- oder Ausgleichsrenten zu den Witwenrenten, wenn der Verstorbene Kriegsteilnehmer ein höheres Einkommen als 1500 M. gehabt hat, bei den Waisenrenten für uneheliche Kinder. Bei allen diesen Leistungen ist also von vornherein die Klage ausgeschlossen. In den Fällen, in denen sie eingereicht werden kann, muß sie binnen sechs Monaten bei dem Landgericht angebracht werden, das für das in Frage kommende Kriegsministerium zuständig ist, für Preußen also immer beim Landgericht I in Berlin.

Aber der Betätigung des Gerichts ist nur ein ganz geringer Spielraum gelassen. So ist nach § 36 des schon genannten Gesetzes für das Gericht die Entscheidung der Militärbehörde darüber maßgebend, ob der Tod mit den Folgen einer Dienstbeschädigung zusammenhängt. Ist diese am häufigsten vorliegende Streitfrage vom Kriegsministerium verneint, so kann also das Gericht auch nichts daran ändern. Die Fälle, in denen bei Ablehnung einer Unterstützung Klage erhoben werden kann, sind deshalb äußerst selten. Ist sie doch möglich, so können sich die Kläger bei der zuständigen Polizeibehörde das „Armenrecht“ geben lassen, das dann mit dem Antrag auf Beibringung eines Rechtsanwalts bei dem Landgericht einzureichen ist. Dieses entscheidet über die Bewilligung eines Anwalts. Bei Verweigerung kann Beschwerde an das Kammergericht gerichtet werden, bei Genehmigung hat dann der Anwalt alles Weitere zu besorgen.

Mit Recht ist schon wiederholt und dringend eine Reform dieser Einrichtungen gefordert worden. Am besten wäre es, die Rechtsprechung über diese Versorgungsansprüche so zu gestalten wie in der sozialen Versicherung, oder sie dieser überhaupt anzugliedern. Entsprechende Anträge sind schon bei den gesetzgebenden Stellen des Reiches eingereicht worden.

Fr. Kleis.